Nach dem Sinn oder Zweck des eigenen Daseins [...]

Autor(en): **Einstein, Albert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **51 (1968)**

Heft 7

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-411645

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Vitam impendere vero!

(Das Leben dem Wahren widmen!)

I. Curriculum vitae

Der Reisende, der von Olten her gegen Burgdorf fährt, ist bei der Ausfahrt aus dem Wynigertunnel immer wieder bezaubert durch das Bild, das sich ihm darbietet. Da sind zuerst die steilen Felswände der drei Flühe, dann sieht und hört er die Emme unter der Eisenbahnbrücke unter sich rauschen, wuchtig recken sich ihm die Türme und Mauern des Schlosses, der alten Zähringer- und Kyburgerfeste entgegen. Wie ein bunter Teppich legt sich die Stadt an den Nordhang des Schlossberges und zieht sich über die Höhe hin bis zur hochgelegenen Kirche. In diesem heimelig-bernischen Landstädtchen Burgdorf bin ich, als viertes von 6 Kindern, im Jahre 1889 geboren worden. Die Familie erfreute sich damals noch eines gutbürgerlichen Wohlstandes. Der Vater war als Geschäftsmann viel auf Reisen; die Mutter besorgte mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit Haushalt und Erziehung. In inniger Verbundenheit mit den Geschwistern, mit den Nachbarskindern und Schulkameraden wuchs ich auf. Die ersten vier Jahre besuchte ich die alte Primarschule oben am Kirchbühl, dann drei Jahre das Progymnasium unten an der Bernstrasse, gegenüber dem Graben. Die Lehrer respektierten wir wie Halbgötter, waren sie doch zumeist auch unsere militärischen Instruktoren im kleinen Burgdorfer Kadettenkorps. Jeden Samstagnachmittag besammelte sich die Kompagnie unter den alten schattigen Kastanien des Grabens und zog dann stolz, mit klingendem Spiel, durch die Gassen des Städtchens hinaus zum Exerzieren auf die Schützenmatte, in die umliegenden Wälder oder in die Stände zum Scharfschiessen. Und jeden Samstag zogen wir zwei, mein älterer Bruder Willy und ich, mit, Kadettengewehr und Schulsack umgehängt. Versuche ich, mit wenigen Worten das Grunderlebnis dieser ersten Lebensjahre festzuhalten, so muss ich feststellen: Mit einer geradezu unbändigen Lebenslust kostete ich das Glück der Kindheit aus — und bemerkte sozusagen nichts von den schwarzen Sorgenwolken, die meine Eltern immer mehr bedrückten: von der Erkrankung des Vaters, dem unaufhaltsamen Rückgang im Geschäft, dem Tod des Vaters in einem fernen Spital, dem Auszug aus der guten Wohnung an der Schmiedengasse an das Kirchbühl. Mit unglaublicher Energie baute meine Mutter für die grosse Familie eine neue Existenzgrundlage auf und liess allen sechs Kindern eine gute Ausbildung und Erziehung zuteilwerden. Vom kleinen Garten der hochgelegenen Wohnung sahen wir die strahlenden Schneeberge der Alpen nicht mehr; der Blick ging nach Norden, gegen die ernsten Züge der Juraberge, und stimmte mich bereits etwas nachdenklicher. Es gab mir immer ordentlich zu denken, wie die Eisenbahnzüge in das schwarze Loch des Wynigertunnels einfuhren und auf Nimmerwiedersehen verschwanden. Und bald fuhr denn auch unsere ganze Familie durch dieses schwarze Loch vom sonnigen Burgdorf weg zum Aufbau einer neuen Existenz nach Basel, in eine enge und mir sehr fremde Welt, in das schmale und alte Haus an der ebenso alten und bedrückend engen Hutgasse. Hier an der Hutgasse hat unsere tapfere Mutter selbständig ein Geschäft übernommen und geleitet, hat gleichzeitig auch für Ausbildung und Plazierung ihrer Kinder gesorgt. Für mich bestimmte sie das Humanistische Gymnasium; bald stand ich vor dem Rektor dieser Anstalt und musste ihm Bescheid geben über die Kenntnisse, die ich aus Burgdorf mitbrachte. Während der sechs Schuljahre schloss ich dort mit Schulkameraden Bekanntschaften und auch wertvolle Freundschaften, die bis in unsere letzten Lebensjahre durchhielten. Nach der Matur entschied ich mich für das Studium der klassischen Philologie und der Germanistik.

Alles schien sich gut zu gestalten. Ich durfte damit rechnen, in 3—4 Jahren mein Studium mit einem Mittellehrerexamen abzuschliessen, nachher als Lehrer zu amten und so nicht nur meinen eigenen Unterhalt zu bestreiten, sondern auch meinen Angehörigen zu helfen und vor allem meiner Mutter ein sorgenfreies und schönes Alter zu verschaffen. Im grossen und ganzen konnte dieser Plan realisiert werden, allerdings mit Abänderungen, die sich nicht voraussehen liessen und die gemeistert werden mussten.

Nach zwei bis drei Semestern wurde mir klar, dass ich mich auf einem falschen Studienweg befinde. So interessant die drei Sprachfächer an sich waren — sie bedrückten mich durch die Fülle des zu verarbeitenden Wissensstoffes. Dieser Wissensstoff ging immer nur in die Breite, führte aber nirgends in die Tiefe; er gab mir keine Gelegenheit und liess mir auch fast keine Zeit, den bedrängenden Lebensfragen nachzugehen. Schmerzlich vermisste ich die Philosophie. Immer stärker wurde der Drang, hinter all dem Druck der reinen Wissensaneignung mich mit den Grundfragen der Philosophie auseinanderzusetzen. Sollte ich umsatteln von der Philologie zur Philosophie? Das hätte das Studium verlängert, aber das kam aus finanziellen Gründen gar nicht in Frage.

Nach langen inneren Kämpfen rang ich mich durch zu einem bestimmten Plan: Sofort mit einem vielleicht auch nur mittelmässigen Mittellehrerexamen abschliessen — in irgend einer Schule Arbeit und Verdienst suchen — mir einen finanziellen Boden sichern — nachher, von diesen Existenzgrundlagen aus, auf neuen Wegen das Studium wiederaufnehmen und, neben der Schularbeit, zu einem guten Ende führen. Diesen Plan habe ich ausgeführt. Nach dem Mittellehrerexamen übernahm ich sogleich ein festes Vikariat an der damaligen Unteren Realschule, und, nach langen Militärdiensten während der ersten Grenzbesetzung, eine Anstellung an der Mädchensekundar-, später Mädchenrealschule. Die praktisch-reale Unterrichts- und Erzieherarbeit befriedigte mich sehr. Nun war es mir auch möglich, meiner Mutter ein ungesorgtes Alter zu verschaffen. Zugleich ergab sich, wenn auch unter erheblicher Arbeitslast, die Möglichkeit, das vor dem Ersten Weltkrieg abgebrochene Studium nunmehr in Philosophie, in Psychologie und griechischer Philologie wiederaufzunehmen und zu einem guten Abschluss zu bringen. Mit Dank erinnere ich mich an die verständnisvolle Förderung, die ich damals bei den drei Professoren Joel, VonderMühll und Häberlin gefunden habe. Neben dem Studium und neben dem Aufbau der philosophischen Dissertation hat mich die Schularbeit äusserlich und innerlich stark in Anspruch genommen, aber doch immer auch mit Freude erfüllt.

Nach dem Sinn oder Zweck des eigenen Daseins sowie des Daseins der Geschöpfe überhaupt zu fragen, ist mir von einem objektiven Standpunkt aus stets sinnlos erschienen. Albert Einstein